

## BESPRECHUNGEN

### POLITISCHE THEORIE UND IDEENGESCHICHTE

Brodocz, André und Stefanie Hammer (Hrsg.). *Variationen der Macht*. Baden-Baden. Nomos 2013. 280 Seiten. 44,00 €.

André Brodocz und Stefanie Hammer haben einen Sammelband herausgegeben, der die Beiträge einer – zusammen mit der Sektion „Politische Theorie und Ideengeschichte“ der DVPW – im Herbst 2010 an der Universität Erfurt veranstalteten Tagung enthält. Brodocz ist Inhaber der Professur für Politische Theorie an der Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Erfurt und bereits mit verschiedenen Publikationen zum Thema Macht hervorgetreten.

In vier Teilen mit insgesamt 15 Beiträgen werden die Variationen der Macht durchgespielt, wobei einige Titel, wie „Max Webers Spiegelkabinett der Macht“ (Brodocz), „Grammatik der Macht“ (Gnerlich) oder „Die Macht der Machtbeobachtung“ (Herold) originelle Gedankengänge erwarten lassen. Macht scheint ein allgemeines Element der conditio humana zu sein, wie Heinrich Popitz festgestellt hat. Es ist daher kein Wunder, wenn sich Politikwissenschaftler, Soziologen und Sozialpsychologen immer wieder mit diesem Phänomen beschäftigt haben. Dementsprechend gibt es unzählige Machtdefinitionen, die sich nicht nur graduell, sondern zum Teil ganz erheblich voneinander unterscheiden. Hannah Arendt und Michel Foucault spielen dabei eine herausgehobene Rolle. Am nachhal-

tigsten hat allerdings die Begriffsbildung Max Webers gewirkt, die dieser in seinem Hauptwerk „Wirtschaft und Gesellschaft“ (1922 nach seinem Tod veröffentlicht) vorgenommen hat. Weber definiert Macht als „jede Chance, innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen, gleichviel, worauf diese Chance beruht“. Gegen diese klassische Definition „anzukommen“ ist außerordentlich schwer. Umso verdienstvoller ist André Brodocz' (gelungener) Versuch, in seiner Einleitung die Facetten in Webers Spiegelkabinett der Macht auszudifferenzieren und einen klaren Aufbau des Bandes vorzugeben. Die vier Teile des Bandes sind direkt auf Webers Definition bezogen. Der 1. Teil „Variationen der Chancen und der sozialen Bemühungen“ umfasst vier Beiträge. Martin Saar argumentiert mit Spinoza, um die machttheoretische Frage „Was macht Macht?“ beantworten zu können. Saar plädiert für eine Theorie der Demokratie, die ontologische Motive aufnimmt und reformuliert und die Freiheit der Bürger als Volk zum Maßstab legitimer Politik macht. Julia Schulze Wessel beschäftigt sich intensiv mit den zwei Seiten der Macht, die Hannah Arendt einerseits als freiheitsbegründend, andererseits als freiheitszerstörend gekennzeichnet hat. Der Vergleich der Machtmodelle von Niklas Luhmann und Michel Foucault, den Renate Martinsen vornimmt, erschließt sich nicht auf den ersten Blick, weshalb sie Karl Valentins „Komisches Wörterbuch“ an den Anfang ihres Beitrags stellt. Aufschlussreich ist dann aber vor allem ihre Vergleichstabelle am Schluss. Einen Vergleich stellt auch Holger Straßheim an, freilich auf der Ebene der Netzwerk- und Konventionstheorien. Auch hier helfen Ver-

gleichstabellen beim Verständnis der schwierigen Materie.

Die drei Beiträge des 2. Teils befassen sich mit „Variationen des Willens und des Widerstrebens“. *Oliver Flügel-Martinsen* knüpft mit seinem Begriff der „Subjektivation“ unmittelbar an Foucault an, um sich dann vor allem mit der Machttheorie Rancières auseinanderzusetzen. Dieser Beitrag ist außerordentlich lesenswert. Einem selten behandelten Themenkomplex widmet sich *Antonia Graf* in ihrem verdienstvollen Beitrag „Doing Sustainability“, in dem es um die instrumentelle, strukturelle und diskursive Macht transnationaler Unternehmen geht. Der eigentümliche Titel „Macht nach dem Mai ‘68“ lässt nicht sogleich erkennen, worum es *Holger Zapf* geht. Er hat sich auf die Suche nach einer neuen Theorie der Macht begeben, eine Metatheorie der Macht – wie vollmundig angekündigt – liefert er jedoch nicht. Es wäre auch von einem 15-seitigen Aufsatz ein bisschen viel verlangt.

In vier Beiträgen werden im 3. Teil die „Variationen der Durchsetzungen und der Ressourcen“ behandelt. *Andreas Anter* liefert einen kurzen, aber überaus fundierten Beitrag zu den anthropologischen Grundlagen der Machttheorie. Dabei bezieht er sich vor allem auf Heinrich Popitz. *Marlen Gnerlich* geht es um die Machtkonzeptionen Bourdieus und Foucaults, die beide – wenn auch von unterschiedlichen Standpunkten aus – das Wie der Macht, oder in *Gnerlichs* Worten: Die Grammatik der Macht, verstehen beziehungsweise erklären wollen. Während Bourdieu einer habituellen Grammatik folgt, die auf Sozialdistinktion beruht, ist Foucault für seine gouvernementale Grammatik bekannt, die Spuren im Subjektivierungsprozess hinter-

lässt. *Werner J. Patzelt* behandelt die „Macht in ethnomethodologischer Sicht“ und bestellt damit ein in Deutschland noch weitgehend unbekanntes Feld, zumal der Begriff „Ethnie“ hier ganz anders definiert wird als üblich, nämlich als Gruppe von Menschen mit gemeinsamer sozialer Wirklichkeit (186). Im letzten Beitrag dieses Teils begibt sich *Gary S. Schaal* auf die Suche nach den Spuren der Deutungsmacht des Neoliberalismus. Da es sich dabei um einen symbolisch aufgeladenen Kampfbegriff handelt, wird dieser zunächst expliziert. Bei der Deutungsmacht geht es um eine Form von Macht, die zur Stabilisierung von Leitideen und damit zur Erzeugung einer als legitim akzeptierten Ordnung beiträgt. Dazu bedient sich *Schaal* der Methode des Text Mining, also eines computergestützten Verfahrens für die schematische Analyse von Texten.

Der 4. Teil besteht wiederum aus drei Beiträgen, die sich nunmehr mit den „Variationen der metatheoretischen Ordnung“ beschäftigen. Den Anfang bildet ein Beitrag von *Gerhard Göhler*, dessen Unterscheidung in transitive und intransitive Macht in den vorhergehenden Texten bereits mehrfach thematisiert worden ist. Am Ende des Beitrags skizziert *Göhler* die Konturen eines integrativen Machtbegriffs. Das Phänomen der Machtbeobachtung, das nur auf den ersten Blick unproblematisch erscheint, steht im Mittelpunkt des Beitrags von *Maik Herold*. Einem Kontingenzmodell stellt er dabei – auch als Schaubild – ein Kausalitätsmodell der Beobachtung von Macht gegenüber. Es fehlt noch die kommunikationstheoretische Perspektive auf die Macht. Darauf konzentriert sich *Alexander Weiß* in seinem Beitrag, der den Abschluss des Bandes bildet. Hinter-

grund ist die Feststellung Lyotards, dass an die Stelle der großen Erzählungen verschiedene Sprachspiele getreten seien. Mit dem Leitsatz seines Beitrags-titels „O'Brian vs. Bartleby“ verweist Weiß auf George Orwells Roman „1984“, der angesichts des globalen Datenerfassungsprogramms „prism“ des US-Geheimdienstes NSA eine gera-dezu dramatische Aktualität erlangt hat.

Der zu rezensierende Band deckt das selbst gestellte Thema „Variationen der Macht“ – mit einer Ausnahme – erstaunlich vollständig und zugleich tiefgründig ab. Es fehlt lediglich ein Beitrag zu Gramscis Hegemonietheorie, der dazu beitragen könnte, die real existierenden Machtstrukturen besser zu erklären und unter Umständen sogar Gegenkonzepte zu entwickeln. Manchen Beitrag (*Flügel-Martinsen, Anter, Weiß*) hätte man sich etwas ausführlicher gewünscht, einem Sammelband sind aber natürlich bestimmte Grenzen gesetzt. Vor allem für PolitikwissenschaftlerInnen und SoziologInnen ist dieser Band ein nützliches Mittel, um sich auf den neuesten Stand der Machtforschung zu bringen. Überdies wäre es zu wünschen, wenn auch Laien – wie zum Beispiel JournalistInnen – dieses Buch zur Hand nehmen würden. Dagegen sprechen allerdings zum einen eine Wissenschaftssprache, die nicht jeder versteht, zum anderen der hohe Ladenpreis.

Rüdiger Voigt

**Schleifer, James T. *The Chicago Companion to Tocqueville's Democracy in America*.** Chicago and London. The University of Chicago Press 2012.  
1.199 Seiten. 25,00 \$.

Tocqueville hat das Demokratieverständnis der Moderne wesentlich verändert. Er gilt deshalb nicht umsonst als einer der wichtigsten und vielleicht auch umstrittensten politischen Theoretiker. Neu an seiner Vorstellung von Demokratie war, dass er sie nicht nur als eine Staats- und Regierungsform verstand, sondern auch als eine spezifische Gesellschaftsform betrachtete, die das gesamte soziale Gefüge, einschließlich der Sitten und Gebräuche, der Ehe und Familie, der Schichten und Klassen, der Völker und Nationen, ja selbst das Selbstverständnis der Akteure tangiert. Allein mit dieser Grundannahme hat er verschiedene Schneisen für die weitere Forschung gelegt. Tocqueville wird nicht nur als der erste führende politische Soziologe gelesen, sondern findet auch als Kritiker der modernen Demokratietheorie Beachtung, die sich viel zu früh und einseitig unter dem Zeichen der Massendemokratie mit Repräsentationsfragen beschäftigte, dabei aber die gesellschaftliche Dynamik und Radikalität der demokratischen Gesellschaft aus dem Blick verlor.

**James T. Schleifer** gilt als ausgesprochener Kenner der Schriften Tocquevilles. Als Autor von „The Making of Tocqueville's „Democracy in America““ (1980), das in der zweiten Auflage 2000 bei Liberty Fund veröffentlicht wurde, und Mitherausgeber von „De la démocratie en Amérique“, erschienen 1992 bei Pléjade, hat er weltweit hohe Anerkennung gefunden. In der vierbändigen historisch-kritischen zweisprachigen Ausgabe von „Demo-